

# Hintergrund

## Meinungen

## Die Schweiz ist noch nie neutral gewesen



Von schroffer Ablehnung bis zur freundlichen Schachpartie im Bundeshaus: Gerade die Haltung gegenüber Russland zeigt, wie wechselhaft die Neutralitätspolitik der Schweiz schon immer war, schreibt Anja Burri

Die Ankündigung des Bundesrats, die Schweiz übernehme die Sanktionen der EU gegen Russland, war sogar der «New York Times» eine Schlagzeile wert. «Die Schweiz hebt ihre Tradition der Neutralität auf», titelte die Zeitung und sorgte dafür, dass die Diplomaten des Auswärtigen Departements mit Anfragen eingedeckt wurden. Plötzlich musste die Schweiz der Welt ihre Neutralität erklären und dabei betonen, man übernehme immer wieder Sanktionen der EU. Im Inland hingegen schlug der Regierung Empörung entgegen, weil sie sich ein Wochenende Zeit gelassen hatte für den Sanktionsentscheid. Plötzlich diskutierten alle über Neutralität und Solidarität. Klar wurde: Wir wissen selber nicht mehr so genau, was Neutralität bedeutet. Das ist fatal für ein Land, dessen Bevölkerung sich stets mit grosser Mehrheit dazu bekennt. Was ist da schiefgelaufen?

Mit der - richtigen - Übernahme der Sanktionen hat der Bundesrat einen politischen Entscheid gefällt und auf den russischen Überfall auf die Ukraine reagiert. Das ist Neutralitätspolitik. Sie wird seit je flexibel gehandhabt. Die Kommentatoren liegen darum falsch, wenn sie den Bundesratsentscheid als «Kehrtwende» einschätzen. Sie hätten genauer hinhören sollen.

Nach Bundespräsident Ignazio Cassis trat nämlich auch Verteidigungsministerin Viola Amherd vor die Medien. Sie sagte, die Schweiz stelle ihren Luftraum für den Transfer von Truppen oder Material in diesem Konflikt «nicht zur Verfügung». Amherd sprach nicht von Neutralitätspolitik, sondern vom Neutralitätsrecht nach völkerrechtlichem Lehrbuch. Hier gibt es keinen Spielraum: Ein neutraler Staat darf sich weder in bewaffnete Konflikte einschalten, noch darf er kriegführende Parteien begünstigen.

Das Neutralitätsrecht hält die Schweiz natürlich aufrecht. Das ging im Getöse unter.

Das Durcheinander erstaunt nicht. Der Neutralitätsbegriff wird in der Schweiz seit je zurechtgebogen und als Ausrede missbraucht. Jüngstes Beispiel ist der Streit über die Schweizer Kandidatur für den Unosicherheitsrat. Die Gegner argumentieren, die Schweiz dürfe da nicht mitentscheiden, weil sie neutral bleiben müsse. Die Befürworter hingegen sagen, die Schweiz könne als neutraler Staat im Sicherheitsrat zwischen den Grossen vermitteln und sich mit ihren Guten Diensten profilieren. Beide Seiten betreiben einen Neutralitätskult, um nicht aussprechen zu müssen, worum es wirklich geht: um die Ausrichtung unserer Aussenpolitik. Die einen wollen sie vorsichtig, leise, damit sie primär unseren ureigenen Interessen dient, selbst dann, wenn wir vorgeben, Gute Dienste anzubieten. Die andern fordern, wir müssten uns forsch und uneigennützig als Hüter der Menschenrechte profilieren. Wo stehen wir tatsächlich?

Ein Blick zurück hilft. Der Historiker Sacha Zala sagt: «Die Schweiz hat ihre Neutralität schon immer so gestaltet, dass sie ihre durchaus legitimen Interessen wahren konnte.» Sie hat - trotz moralischen Verklärungen - Neutralitätspolitik betrieben. Die Schweiz war im politischen Sinne nie neutral, gerade gegenüber den Russen.

Das war schon 1934 so, als Bundesrat Giuseppe Motta in Genf gegen die Aufnahme der Sowjetunion in den Völkerbund argumentierte, wie diplomatische Dokumente zeigen: Ziel des sowjetischen Kommunismus sei «die Weltrevolution. Natur und Wille drängen ihn zur Propaganda im Ausland.» Er wolle sich ausbreiten, «so wird er der Feind aller». Diese Charakterisierung der Russen ist alles andere als neutral - und sie ist auch deshalb bemerkenswert, weil



Beide Seiten betreiben einen Neutralitätskult, um nicht aussprechen zu müssen, worum es wirklich geht: um die Ausrichtung unserer Aussenpolitik.

Motta mit seiner Meinung international ziemlich isoliert dastand.

Viele Jahre später investierte die Schweiz viel in die Beziehungen zu Russland. Man versprach sich Vorteile. 2009 besuchte der russische Präsident Medwedew die Schweiz. Bundespräsident Hans-Rudolf Merz fand in seiner Begrüssung warme Worte. Die Kooperation ging so weit, dass russische Militärs bei der Schweizer Armee in Andermatt trainierten. 2012 unterstützte die Schweiz den Beitritt Russlands zur Welthandelsorganisation. 2013 wurde sie von den Russen an den G-20-Gipfel in St. Petersburg eingeladen.

Die neutralitätspolitische Probe der «ausgezeichneten Beziehungen» folgte 2014, als Russland die Krim besetzte - just im Jahr, als die Schweiz und Russland 200 Jahre diplomatische Beziehungen feiern wollten. Die Schweizer Antwort auf das Dilemma? Ein Kompromiss. Im Programm werde nun halt die Kultur statt die Politik die Hauptrolle spielen, schrieb Swissinfo. Es gab Konzerte und Lesungen. Parallel dazu vermittelte Bundespräsident Didier Burkhalter im Konflikt mit der Ukraine. Schliesslich schafften es die Feierlichkeiten doch noch ins Bundeshaus. Russische und Schweizer Parlamentarier spielten Schach. Mit dabei: Anatoli Karpow, Ex-Schachweltmeister und Pro-Putin-Mitglied der Staatsduma. SP-Präsident Christian Levrat zeigte sich erfreut über die Begegnung und sagte: «Sogar in den schlimmsten Zeiten des Kalten Krieges haben immer Wettkämpfe stattgefunden.»

Das Beispiel macht klar: Wir stellten uns damals mit der Feier trotz der Annexion auf die russische Seite. Levrat würde den Satz heute kaum mehr so sagen, sondern mit Ukrainern Schach spielen. Die Zeiten haben sich eben geändert. Wir sollten den Krieg zum Anlass nehmen, endlich ehrlich über unsere Aussenpolitik zu diskutieren.